

Johanna Spyri

Autor(en): **Paur-Ulrich, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **41 (1936-1937)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

New History Society eine Arbeit, die klar und leserlich geschrieben ist und in der jeder Buchstabe und jedes Wort leicht entziffert werden kann, anerkennen; e) niemand kann mehr als eine Arbeit vorlegen; f) jeder Teilnehmer ist ersucht, zwei Exemplare seiner Arbeit einzusenden; g) jede Arbeit muss die Bezeichnung tragen: « Preiswettbewerb »; h) keine Arbeit ist zurückstellbar, es wird daher empfohlen, dass die werten Verfasser ein Exemplar für sich behalten; i) angesichts der Riesenarbeit dieses Wettbewerbs wird gebeten, die Arbeiten sobald als möglich einzusenden.

4. Zugelassene Sprachen: a) Arbeiten können in folgenden Sprachen abgefasst werden: Englisch, Französisch, Deutsch, Holländisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Chinesisch, Japanisch, Russisch, Arabisch oder Persisch; b) Arbeiten, die in einer andern Sprache oder in einem Dialekt verfasst sind, müssen von einer Übersetzung ins Englische oder Französische begleitet sein. In solchen Fällen soll ein Exemplar des Originals und zwei Exemplare der Übersetzung beigelegt werden.

5. Der Fragebogen: Ein Fragebogen liegt jeder dieser Bekanntgebungen bei. Jeder Teilnehmer soll diesen ablösen, jede Frage genau und gewissenhaft beantworten und dann mitsamt seiner Arbeit einsenden.

6. Bekanntgebung der preisgekrönten Arbeiten: a) Die preisgekrönten Arbeiten und ihre Verfasser werden im Herbst des Jahres 1937 bekanntgegeben. b) Diese Arbeiten werden zuerst in « New History », der monatlichen Zeitschrift der New History Society, veröffentlicht.

7. Adresse: Alle Arbeiten müssen wie folgt adressiert sein: The New History Society – World Competition, 132 East 65th Street, New York, N. Y., U. S. A.

Weitere Auskunft und die Literatur der New History Society werden gerne und kostenlos auf Anfrage zugesandt.

Diese Bekanntmachung erscheint in der Oktoberausgabe von « New History ». Die New History Society bittet Redakteure von Zeitungen, Zeitschriften, sowie ihre Freunde in allen Teilen der Welt, alle Artikel und Notizen der Presse in bezug auf diesen Weltwettbewerb an ihr Bureau zu entsenden. Dies wird es der Gesellschaft erleichtern, ein möglichst volles und genaues Protokoll dieses Unternehmens zu führen.

Die gleichzeitige Beantwortung eines Fragebogens ist vorgeschrieben.

Johanna Spyri

Die Bitte des Herausgebers der « Schweiz in Lebensbildern », einiges aus dem Leben Johanna Splyris für sein Buch zu schreiben, fand mich gerade in regem Briefwechsel mit zwei Amerikanerinnen, die beide – in Texas die eine, in Massachusetts die andere – eine glühende, fast naiv anmutende Liebe und Verehrung für unsere Schweizer Jugendschriftstellerin bezeugen. Die eine sammelt Spyri-Reliquien, deren Transport über den Ozean aber etwas schwierig ist, abgesehen davon, dass die wenigen persönlichen Andenken an die seltene Frau keineswegs für Amerika bestimmt sind.

Es war ein eigenes Zusammentreffen, dass mehr als dreissig Jahre nach dem Tode der Dichterin sich so verschiedene Menschen um ihr Lebensbild bemühten, und es hat mich eigen berührt, dass heute aus Amerika, dem Land, das schneller lebt und schneller vergisst als wir, Stimmen der Liebe und Verehrung für sie herüberschallen. « Heidi » und immer wieder « Heidi » tönt es

aus allen Briefen, und ein in Texas erschienenenes Blatt behauptet etwas kühn, sichtlich von der eifrigen Sammlerin beeinflusst, «Heidi» sei das einzige Schweizerbuch, das in Amerika wirklich bekannt sei! Wenn wir dieser Bemerkung auch mit Skepsis gegenüberstehen, so ist doch nicht zu bestreiten, dass etwas ewig Junges um unsere Zürcher Dichterin sein muss, eine sonnige Menschlichkeit, die Zeiten und Strömungen überwindet.

Ein in die Tiefe dringendes Lebensbild zu schreiben ist unmöglich, hat Johanna Spyri doch eigenhändig alles vernichtet, was Zugang zu ihrem Innersten hätte verschaffen können. Als hätte sie unsere Biographien-selige (um nicht zu sagen – besessene) Zeit vorausgeahnt, schloss sie, die Herbe und Verschlussene, sich ab, keinem neugierigen Nachkommen Einlass gewährend. Seien wir also behutsam und lassen wir das Rütteln an Türen, die sie selber verschloss. Wüsste sie, dass heute ein Briefwechsel sich entspinnt zwischen Amerika und Zürich, der sie selbst zum Thema hat, wie würde sie lachen, ihr tiefes, herzliches Lachen! Dem Ansinnen ihres Verlegers, ihre Lebensgeschichte zu schreiben, oder wenigstens Anmerkungen zu geben, trat sie mit den Worten gegenüber: «Ich habe es nicht fertiggebracht! Wie könnte ich erzählen, was wahr ist? Wie könnte ich lügen? Nein, es ist ein Greuel und ein Unsinn.»

Johanna Spyri deuten, heisst ihrer Heimat gedenken. Selten hat eine Gegend durch lange Jahre ihre Eigenart so rein behalten, wie der Hirzel über dem Zürichsee. Wohl ist da und dort ein neues Bauernhaus entstanden, eine breitgelagerte Scheune, sogar ein neues Schulhaus blickt mit der Verlegenheit des Eindringlings zum alten, fast historisch gewordenen, hinüber. Sonst ist die Zeit an diesem Erdenfleck vorüber gewandert. Das Wäldchen liegt noch immer, etwas altersdünn geworden, auf der Kuppe des Hügels, und an dessen grüner Flanke kauert das Dorf mit spitzem Kirchturm. Heute erreicht auch der Fussgänger den Hirzel in zwei Stunden von Zürich aus, weil die Bahn ihn zum Fusse des Berges führt. Damals, als Johanna ein Kind unter vielen Dorfkindern war, brauchte man einen halben Tag für die Reise. Deshalb war der Hirzel eine Welt für sich, keineswegs unter dem Einfluss und gleichmachenden Atem der Stadt stehend. Mochte auch in der guten Jahreszeit des Wanderns hin und her kein Ende sein, trafen Freunde, Verwandte zu langem und kurzem Aufenthalt ein, im Winter waren die Hirzeler abgeschnitten. Da thronten sie in herrlichster Einsamkeit auf sonnebeglänzter Höhe inmitten schneebedeckter Felder und Wälder, während unten die Städter sich nahe rückten unter der grauen Wolkendecke. Das war die Zeit, da in den kleinen getäfelten Räumen des Heusserschen Hauses die Bücher hervorgeholt und gelesen wurden, da man die Dichter aller Zeiten, von Homer bis Goethe nicht nur las, sondern sie besprach und von allen Seiten beleuchtete. Das waren die langen Abende, die man sich mit Theaterspiel, mit eigenen Reimereien, mit Schreibspielen, die mitunter ganz gehörige Anforderungen an Wissen und Denken stellten, kürzte. Das waren die Monate, die man zur Bereicherung seines innern Lebens nützte.

Damit aber das geistige Leben so gepflegt werden konnte, brauchte es die richtige Herzensbildung, und eben diese war in der Familie Heusser das Eigenartige. Johanna Spyris Grossmutter, die junge Frau Pfarrer Schweizer, stammte aus einer feinsinnigen, frommen Pfarrersfamilie und brachte durch ihre hamburgerische Grossmutter einen Tropfen deutsches Blut und sehr viel Verständnis für deutsches Geistesleben in die zürcherische Sippe. Die Heirat der begabten Tochter Meta mit dem zwar grundgescheitern, aber etwas rauhkantigen Bauernsohn erregte Kopfschütteln und Bedenken, legte aber den Grund zur

äusserst lebenskräftigen Familie Heusser « im Doktorhaus ». Sechs Kinder entsprangen dieser Ehe, alle sechs gesunde, kraftvolle Menschen, senkrecht und « rechtwinklig an Leib und Seele », wie ein Dichterwort so treffend lautet. Das Erdreich, das diese sechs Pflanzen hervorbrachte, war von bester Beschaffenheit. Der Vater ein unermüdlicher Arbeiter, ein vorzüglicher Arzt, dessen Ruf weiter drang, als ihn sein altes Chaislein trug, tatkräftig, energisch, aber auch aufbrausend und heftig. Die Mutter, still, fein und ruhig, die vermittelnde Güte, stark in ihrem religiösen Leben, war eine Dichterin. Ihre geistlichen Lieder waren bekannt und viel gelesen. Noch heute singen wir in unserer Kirche ihr schönes « O Jesus Christ, mein Leben ».

Unter dem Einfluss dieser Eltern, mitten unter unverbildeten, lebensfrohen Bauernkindern, in innigster Verbundenheit mit der Natur, aber durch die weitreichenden Freundschaften ihrer Eltern auch in steter Berührung mit dem geistigen Leben ihrer Zeit, so wuchsen sie auf, die sechs Geschwister, so entwickelte sich Johanna zu der Persönlichkeit, die wir kennen. Ob auch der längste Teil ihres Lebens sich unten in der Stadt abspielte, ob sie auch später, nachdem sich das Elternhaus für sie geschlossen hatte, kaum mehr den Hirzel besucht hat, der Eindruck der Kinder- und Jugendjahre blieb massgebend.

Der Freund ihres Bruders, ein Jurist, Bernhard Spyri, holte sich die junge Johanna als seine Gattin in die engen, belebten Gassen Zürichs herunter. Er hatte es zeitlebens verstanden, dem urwüchsigen Bergkinde die zur Entwicklung seiner Gaben notwendige Freiheit zu lassen, während er es doch auf feine und vornehme Art leitete und führte. Die Lebhaftigkeit, das erfrischend sprudelnde, kluge Wesen der jungen Frau öffnete ihr die Türen selbst der in sich gekehrtesten Patrizierhäuser. Warme, lebenslange Freundschaft verband sie mit unserem Zürcher Dichter C. F. Meyer, mit seiner Schwester Betsy und vor allem mit seiner Mutter, einer aussergewöhnlichen Frau. Gegensätze berühren sich: im Leben des feinnervigen, scheu und zurückgezogen lebenden Dichters, dem Spätling einer altzürcherischen, aristokratischen Familie, mag das frische, natürliche Bergkind wie ein gesunder Windstoss gewirkt haben. Kein Buch verliess die stille Werkstatt des einen oder andern, ohne dass es dem Freunde in die Hand gelegt worden wäre.

Dass der Sohn des so verschieden gearteten Ehepaares, dass Bernhard Spyri, ein über dem Durchschnitt stehender, hochbegabter junger Mensch war, wunderte niemanden. Um so erschütternder war sein früher Tod. Einem langen Leiden erlag er im zwanzigsten Altersjahr. Im selben Jahr trat der Tod ein zweites Mal in das alte, rosenbewachsene Stadthaus am See, Stadtschreiber Spyris Amtswohnung, diesmal den treuen Beamten selber holend. Um Frau Spyri war nun grenzenlose Einsamkeit. Da war es nun vor allem die schriftstellerische Tätigkeit, die der verlassenen Frau und Mutter half, sich ins Leben zurückzufinden. Ihre ersten Geschichten hatte sie teils zur eigenen, teils zur Freude ihrer Neffen und Nichten erdacht und geschrieben. Deutsche Freunde hatten sie bestimmt, ihre Kindergeschichten zu veröffentlichen. Der Erfolg stellte sich über Nacht ein und Frau Spyri sah sich zu ihrem Erstaunen umringt und umworben. Hunderte von Bitt- und Dankbriefen flogen auf ihren unscheinbaren Schreibtisch, um neue Geschichten bettelnd oder um Fortsetzung der alten, trauten.

Johanna Spyris Jugendschriften fielen wie frischer Regen auf dürres Land. Mit einem Schlag wehte ein neuer frischer Geist durch die Jugendliteratur.

Die schöne, edle, aber menschenferne und tugendsame Romantik Christoph v. Schmid's und die geradezu abstossend moralisierenden Erzählungen längst vergessener Schriftsteller wurden kurzerhand über den Haufen gewirbelt von dem durchaus natürlichen, ungekünstelten Leben und Treiben vieler kinderreicher Familien, wie in « Griflis Kinder », « Schloss Wildenstein », « Onkel Titus » usw. Anstatt seitenlanger Moralpredigten die frische und natürliche Darstellung des kindlichen Lebens mit seiner Drangsal und Betrübniß, seiner Lust und seinem Glück. Anstatt frommem Augenaufschlag und mahnend erhobenem Finger das Wirbeln und Treiben, das Lachen und Weinen in Schule und Haus, in Dorf und Gasse. Und nicht für die Kinder allein schrieb die kleine blasse Frau mit der geflochtenen Haarkrone über der Stirne, sie erfasste die Erwachsenen mit, zauste sie auch ab und zu, holte sie schlankweg vom hohen Sockel herunter und sagte ihnen ganz frei ins Gesicht: « Auch ihr könnt irren, euere Grundsätze sind nicht unfehlbar. » Aber sie sagte es auf so humorvolle Art, dass nur wenige, saueröpfisch veranlagte Menschen es ihr verübelten. Sehr oft sind es gerade die Erwachsenen, die sich am meisten an ihren Büchern ergötzen, weil sie ihren feinen Humor am besten schätzen können. Sicher hat Johanna Spyri, ohne es zu ahnen, viel zum Verständnis der Seele des Kindes beigetragen. « Trotzeinstellung », « Minderwertigkeitsgefühle », « Verdrängungen », sie alle kommen ohne die heutige Etikette vor, sei es beim verschupften « This », beim Cornelli, Vrony oder andern. Auf natürlichste Weise werden die verkümmerten Pflänzchen aufgerichtet, gesund gepflegt. Arbeit und Liebe und immer wieder Liebe und Verständnis vollbringen Wunder. Sehr stark ist der religiöse Zug in Johanna Spyris Werken, aber er wirkt nie frömmelnd oder salbungsvoll, sondern wahr, klar, froh und – erlebt! Sie hat die seltene Kunst beherrscht, die Kinder in ihren Geschichten gleichermaßen für Kinder wie für Erwachsene anziehend zu gestalten. Ihr Stil ist heute noch wie gestern frisch, klar, prägnant und durchleuchtet von ihrem persönlichen Geist.

Vom Werke Johanna Spyris reden, heisst zu seinem Ausgangspunkte, zum Hirzel, zurückkehren. Dort stand « das weisse Haus am Hang, das weit über das Tal hinaus, bis zu den Bergen hinüber schaut », und das immer wieder die Wiege ihrer Geschichten ist. Dort wollen wir sie auch verlassen, wissend, dass ihr Sinn und Wesen, ihr Wirken und Tun hier seinen letzten Ursprung hat, dass der goldene Schlüssel zu ihrem Leben hier begraben liegt.

Und wieder halte ich einen Brief meiner amerikanischen Freundinnen in der Hand. Der heisseste Wunsch der Verfasserin ist der, einmal mit mir im Hirzel, beim Doktorhaus zu stehen und die Tannen rauschen zu hören. Bis dahin wird noch mancher Sturm über die Hirzeler Höhe fahren, aber zur Zeit der schnellen Schiffe und der Flugzeuge – wer weiss?

M. P a u r - U l r i c h.

Anmerkung der Redaktion: Wir freuen uns herzlich, in der mit einer Darstellung der Lebensarbeit von Ida Frohmeyer begonnenen Artikelserie über schweizerische Jugendschriftstellerinnen, diese feinsinnige Schilderung aus dem Leben und Schaffen Johanna Spyris bringen zu dürfen. Die Verfasserin derselben, eine Grossnichte Johanna Spyris, hat auch ein kurzes Lebensbild (94 Seiten stark und mit Bildern versehen) von Johanna Spyri herausgegeben. Verlag Ernst Waldmann, Zürich.